

Ueber die Aengstlichkeit

Autor(en): **A.W.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **4 (1857)**

Heft 49

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-251254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man wendet ferner ein: „es sei der Weisheit des göttlichen Erziehers nicht gemäß, auf eine übernatürliche Weise den Menschen gewisse Wahrheiten mitzutheilen, das natürliche Fortschreiten und selbstthätige Entwickeln der Erkenntniß werde dadurch gehemmt, und der Geist niedergedrückt und beengt.“ Wenn man dieß behauptet, so stellt man sich Gott eben als eine absolute, blind wirkende Kraft vor, die dem Menschen gewisse Vorstellungen fast wider seinen Willen eindrücke. Aber kann sich Gott nicht auch an die Selbstthätigkeit des Menschen anschließen, und seinen Einfluß so modifiziren, daß derselbe nur zu einer erhöhten Wirksamkeit seiner eigenen Kräfte angeregt wird? Oder wird die Vernunft eines Zöglings dadurch herabgewürdigt und gelähmt, wenn sein Lehrer und Erzieher gewisse Vorstellungen in ihm hervorrufft? Wird dieser nicht vielmehr dadurch veranlaßt, selbstständig und frei in die Vorstellungen des Lehrers einzugehen, und sie in sich weiter zu durchdenken und zu bearbeiten? Die Wahrheit, auch wenn sie unmittelbar von Gott kommt, wird doch ein freies Eigenthum des Menschen. Sie drängt sich nicht mit solcher Handgreiflichkeit dem Menschen auf, daß er gar nicht umhin könnte, sie anzunehmen, sondern will von ihm selbst erkannt und befolgt sein. Am wenigsten gilt dieß aber von der christlichen Offenbarung, die nicht durch ein geschlossenes Lehrgebäude den Menschen gefangen nimmt, sondern ihm nur gewisse fruchtbare Lehrsätze zur weiteren Entwicklung und Anwendung darbietet. Ebenso wenig kann es für die Vernunft lähmend und niederdrückend sein, wenn man, durch vernünftige Gründe bestimmt, eine höhere Auktorität über sich anerkennt. Ja selbst die Geheimnisse der Offenbarung haben, wie die geheimnißvollen Tiefen der Natur, etwas Anregendes und Nachdenkenweckendes, was sich auch geschichtlich erwiesen hat. Störend und hemmend für die menschliche Erkenntniß wäre es nur dann, wenn die Offenbarung an den Menschen ein völlig fremdes, mit seinen früheren Vorstellungen gar nicht zusammenhängendes Material von Wissen brächte. Dieß ist aber bei der christlichen Offenbarung nicht der Fall. Wer will ferner behaupten, daß der menschliche Geist immer in eine bestimmte Thätigkeit gebannt sein müsse, und daß sich ihm der Schöpfer des Geistes nicht auf eine geistanregende und belebende Weise mittheilen könne?

(Fortsetzung folgt).

Ueber die Aengstlichkeit.

Aengstlichkeit ist die Geneigtheit des Gemüthes, sich der Angst zu überlassen. Die Angst aber ist eine Tochter der Furcht und des Schreckens; sie trägt die Merkmale dieser Herkunft, jedoch zu neuer Eigenthümlichkeit verschmolzen. „Furcht“ nennen wir diejenige Gemüthserregung, welche aus der Vorstellung eines drohenden Uebels entspringt, mit dem Gefühl der Unfähigkeit, diesem Uebel Wider-

stand zu leisten. Nach Maßgabe der Größe des Uebels tritt die Vorstellung desselben so in den Vordergrund, daß dadurch alle übrigen Funktionen der Seele gehemmt, zuweilen ganz absorbiert werden. Im höchsten Grade hat sich die Phantasie dem Gegenstand der Furcht völlig hingeeben und zugleich das Gefühl so ergriffen, daß der Mensch für alles Uebrige abgestumpft erscheint; es tritt eine Passivität des Gemüthes ein, die gleicherweis auf die Intelligenz (wir glauben in der Furcht auch das Unglaubliche, ruhige Ueberlegung ist nicht mehr möglich) und den Willen (der alle Energie verloren hat) sich erstreckt. Die Phantasie allein hat sich zur unumschränkten Herrschaft erhoben, und da sie in der Reflexion und Anschauung der Gegenwart keinen Regulator und Dämpfer mehr findet, vergrößert sie den Zwerg zum Riesen und vermehrt in dem sich fürchtenden Subjekt das Gefühl der Schwäche. Die psychische Unterbrechung des gewohnten Kreislaufes der Ideen wirkt hemmend auch auf die leiblichen Funktionen; der Blutumlauf, die Sekretionen stocken und werden gestört; die Muskelfaser erschlafft, die Verdauung wird geschwächt, die Eflust unterdrückt. Tritt das Uebel wirklichein, ist die Zukunft Gegenwart geworden und der Phantasie die Nahrung genommen, so hat auch die Furcht als solche ihr Ende erreicht.

Der Schrecken ist insofern der Furcht ganz entgegengesetzt, daß er es nur mit der Gegenwart zu thun hat, auf den Augenblick sich konzentriert. Das Uebel bricht plötzlich herein, die Nerven werden auf eine heftige Weise alterirt, sei es durch physische oder psychische Ursachen, das Gemüth hat keine Zeit mehr, seine Hülfstruppen zu sammeln, es wird überfallen, durch einen Ruck gleichsam zu Boden geworfen. Ebenso erfolgt auf physischer Seite, wenn der Schrecken sehr groß ist, Betäubung, Lähmung, Zerrüttung aller Lebensfunktionen. Doch bei niederen Graden, also in den meisten Fällen, reagirt die Lebenskraft augenblicklich und sucht den Angriff zurückzuschlagen. Der durch einen plötzlichen Knall Erschreckte hemmt den Schritt, biegt sich zurück, streckt abwehrend die Hände aus; die Hand, welche unversehens den glühenden Gegenstand ergriffen hatte, schleudert ihn augenblicklich von sich.

Gelingt es nun aber nicht, den schreckenerregenden Gegenstand zu entfernen, so wird das Gefühl der Schwäche und Unfähigkeit lebendig, es gesellt sich zum Schrecken die Furcht und die Phantasie beginnt sogleich wieder ihr Spiel, indem sie zu dem in der Gegenwart drohenden Uebel die Perspective auf eine Reihe ähnlicher wo möglich noch größerer Uebel eröffnet. Zwar mäsiget die Furcht den Schrecken, sie nimmt ihm das Unmittelbare, Plötzliche, Ueberwältigende, indem sie das Gemüth aus der Gegenwart auf die Zukunft richtet: aber der Schrecken wirkt doch fort und giebt wieder seinerseits der Furcht jene eigenthümliche Rangigkeit, jenes Zusammenschnürende, das an das lateinische Mutterwort *angere* (würgen) mahnt. So oscillirt das Gemüth zwischen Gegenwart und Zukunft; es keucht unter der Last, die es niederzudrücken droht, und wird doch von der Furcht einer noch ärgeren Last wieder aufgestachelt,

einen neuen Versuch der Flucht zu wagen — es ist im heillosen Zustande der Angst.

Das Kind hatte eine Seite geschrieben, vielleicht im Glauben, es ganz recht gemacht zu haben; nun kommt der Lehrer, fährt es zornig über das Mißlungene mit hartem Scheltwort an, droht mit Strafe und gebietet, allsogleich eine neue Seite ohne Fehler zu liefern. Das Kind ist erschrocken, seine Hand beginnt zu zittern, die Furcht vor der kommenden Strafe, wenn's nicht gelingt, die drohende, schreckhafte Gegenwart des Lehrers wirken zusammen, um seine Kraft zu schwächen und das Gefühl seiner Unfähigkeit aufzuregen; es geräth in Angst und seine Arbeit mislingt. Noch öfter bildet die Furcht den Ausgangspunkt der Angst. Der faule Schüler fürchtet sich vor der Prüfung, die aber noch in der Ferne steht; wenn der Tag näher rückt und endlich herankommt, dauert nicht nur die Furcht vor dem ungewissen Ausgang noch fort, sondern es erfüllt auch die Gegenwart, der Anblick der Examinatoren u. d. das Gemüth mit Schrecken — Gegenwart und Zukunft durchdringen, Furcht und Schrecken vermählen sich und es wird die Angst geboren.

Aus dieser Genesis wird erklärlich, daß auch die pathologischen Phänomene der Furcht und des Schreckens in der Angst sich kreuzen. Die Angst in höheren Graden betäubt die Sinne, verwirrt den Verstand, während die Phantasie in maßlose Thätigkeit übergeht; das Nervensystem ist krankhaft gespannt und schießt schon bei geringfügigen Anlässen zusammen. Der Kreislauf des Blutes ist gehemmt, wovon die Blässe und Kälte der Haut, das Zittern der Glieder, der kalte in höchster Seelenangst sogar blutige Schweiß sattsam Zeugniß geben. Von den niederen Graden bis zur Todesangst sind eine Menge Abstufungen; alle aber kommen darin überein, daß der Lebensrhythmus gestört, der Lebensmuth gebrochen, die Lebenskraft zusammengeschnürt ist.

Wie man nun die Furcht nicht direkt, etwa durch Vernunftgründe und Ermahnungen, davon abzulassen, sondern indirekt bekämpfen muß durch Stärkung der Nerven und der Willenskraft: so läßt sich auch der Angstlichkeit entgegenwirken durch Verminderung krankhafter Reizbarkeit der Nerven und durch thatsächliche Erfahrungen, welche zeigen, daß der Mensch mit getrostem Muthe die Gefahr sehen und überwinden kann. Zarte, empfindliche Kinder, wenn sie in Angst gerathen, zu schelten, hieße Del in's Feuer gießen; noch thörichter wäre es, von ihnen in solchem Zustande zu fordern, etwas Verfehltes besser zu machen. Locke, der diesen Theil der Pädagogik sehr gut beleuchtet hat (Gedanken über Erziehung der Kinder im Bd. 9 des Campe'schen Revisionswerks) bemerkt dazu treffend: „Es ist ebenso unmöglich, in eine zitternde Seele schöne und regelmäßige Züge zu zeichnen, als auf ein schwankendes Papier.“

Der Erzieher muß zu unterscheiden wissen, ob die jungen Seelen von physischen oder psychisch-moralischen Ursachen in Erzitterung

Ursachen in Erzitterung gerathen; aber für die Praxis hat er zu-
meist beides, Stärkung der leiblichen Gesundheit und der morali-
schen Kraft Hand in Hand gehen zu lassen. Es zeigt z. B. bei
einer Untersuchung oft der Unschuldige eine größere Angst als der
Schuldige, einerseits weil er moralisch reizbarer, andererseits weil
er von schwächeren Nerven ist. Die moralische Reizbarkeit ist ein
Vorzug, es ist jene sittliche Scheu *) und Schaamhaftigkeit, welche
erröthet, wenn auch von Anderen etwas Unanständiges gethan oder
gesprochen wird. Diese soll nicht bekämpft, wohl aber in Schran-
ken gehalten werden, daß sie nicht in eine gewisse Schwächlichkeit
ausartet. Bei herannahender Prüfung wird oft der Fleißigste ängst-
lich und befangen, er mißtraut plötzlich seiner Kraft und leistet im
entscheidenden Moment nicht das, was man füglich von ihm erwar-
ten durfte. Auch da ist — neben dem moralischen Grunde, daß
die Eifrigsten und Tüchtigsten sich selber am wenigsten genügen —
gewöhnlich ein überreiztes Nervensystem, in Folge der angestregten
Arbeit, mit im Spiel. Der Lehrer muß solche ängstliche Naturen
besonders berücksichtigen, muß ihr Selbstbewußtsein durch ermun-
ternden Zuspruch wecken, aber auch im Einverständnis mit den
Eltern der geistigen Thätigkeit durch leibliche Uebungen ein Gegen-
gewicht zu bilden streben. Die Turnübungen sind ganz unschätzbar
für die Uebung der Geistesgegenwart überhaupt und helfen auch die
psychische Zimperlichkeit beseitigen.

Da das, was uns öfter begegnet, sein Schreckenerregendes
verliert, so ist es heilsam, wenn der vor der Prüfung sich Scheuende
öfters mit einer improvisirten Prüfung überrascht wird, wobei man
vorzugsweise die Aengstlichen die Erfahrung machen läßt, daß sie
denn doch auch etwas leisten können. Die gleiche Weckung des
Selbstvertrauens ist vonnöthen bei den langsamen Denkern, die,
wenn man sie drängt und übereilt, zaghaft werden, wohl aber in's
Reine kommen, wenn man ihnen Zeit läßt. Auch diese gewöhne
man allmählig an promptere, schnellere Thätigkeit. Derselbe Fall
ist bei schüchternen Kindern, die in größeren Gesellschaften befangen
und stumm werden und auch in der Schule schwer dahin zu brin-
gen sind, etwas frei vorzutragen. Es wäre verkehrt, wenn der
Lehrer den Scheuen an sein Katheder treten ließe und durch einen
Machtspruch zum freien Vortrage zwingen wollte, anstatt damit
anzufangen, daß der betreffende Schüler von seinem Banksiße in
Reih und Glied der Uebrigen sein Pensum aussagte und durch das
Gelingen zu freierem Vortrage ermutigt würde.

Da bei der Furcht die erregte Phantasie die Hauptrolle spielt,
so werde auch zur Beseitigung der Aengstlichkeit Alles vermieden,
was die Phantasie übermäßig aufregt. Die Eltern sollten es sich

*) „Es ist schlimm,“ bemerkt Curtmann (Lehrbuch der Erziehung und
des Unterrichts). „daß unsere Sprache nicht verschiedene Ausdrücke für
die Furcht, welche eigentlich sittliche Scheu ist, und für die Furcht vor
Uebeln hat.“

zeitig angelegen sein lassen, daß ihre Kinder die Dinge anschauen, fest in's Auge fassen lernen und herzhast ihnen zu Leibe gehen. Leider verderben manche Fehler der häuslichen Erziehung schon früh die kindliche Phantasie; dahin gehört das Drohen mit dem „schwarzen Mann“ Seitens der Kinderwärterinnen, auch das zu frühzeitige Erzählen grausiger Märchen. Ebenso müßte noch viel sorgfältiger die Kinderseele vor allem Schrecken bewahrt bleiben, da sie in ihrer zarten Organisation kein Mittel hat, heftigen Eindrücken von außen Widerstand zu leisten. Große Schrecken lassen oft für das ganze Leben ihre verwüstenden Spuren zurück; sie gleichen dem Hagelschauer, der auf die junge Frühlingsfaat sich stürzt — sie knicken die hoffnungsvollen Sprossen des Lebensmuthes. Um so verderblicher ist das Beispiel von Eltern und Lehrern, welche bei plötzlich hereinbrechenden Unglücksfällen den Kopf verlieren oder bei drohenden Uebeln zu lamentiren beginnen. Sieht das Kind diejenigen, die ihm in den Fährnissen des Lebens ein Trost und eine Stütze sein sollten, schwankend und zaghaft, so muß es ängstlich und furchtsam werden, während im umgekehrten Falle sittliche Energie und Bestimmtheit, welche sich muthig allen Zufällen des Lebens gegenüberstellt, auch die Aengstlichen kräftigt und die Furchtsamen er-muthigt. „Die Kardinaltugend des Willens ist ja“ sagt Baur (Grundzüge der Erziehungslehre Aufl. 2. § 47), „der Muth oder das mit der Hoffnung des Gelingens verbundene Bestreben, das, wozu das Gefühl treibt und das Denken auffordert, allen Hindernissen zum Troß zu realisiren.“ Aber auch von den großen, schreckhaften Ereignissen abgesehen, ist schon jene pedantische Sorglichkeit oder vielmehr Kleinmüthigkeit, welche stets auf Wache steht, ob nicht eine Krankheit im Anzuge sei oder ob es über Nacht nicht brennen möchte, ein sicheres Mittel, die Kinder für Angst und Schrecken und Furcht zu disponiren. Die Sorgfalt, welche das Kind vor allen widrigen, schreckbringenden Eindrücken zu bewahren strebt, soll nicht ausarten in jene Verzärtelung, die es unter eine Glas-glocke setzt, um es vor allen Stürmen des Lebens zu bewahren. Je ängstlicher man das Kind vor Wind und Wetter schützt, desto leichter wird es sich erkälten, je ängstlicher man es gängelt, desto ängstlicher wird es gehen. Darum ist es gut, wenn die Kinder schon früh manches Ungemach mit den Eltern und Erziehern gemeinsam durchleben. Angst und Schrecken wird keinem Menschen-leben erspart, haben im Physischen wie im Morvlichen ihre große Bedeutung und es wäre schlimm, wenn Niemand sich mehr zu fürchten brauchte; aber als Angriffe auf die Integrität der menschlichen Natur wirken sie höchst verderblich, wenn der Mensch nicht gelernt hat, diesen Affekten mit allen Mitteln, die ihm der Schöpfer gleichfalls hat zu Theil werden lassen, die Spitze zu bieten. Diese Mittel liegen aber viel weniger auf der leiblichen als auf der geistigen und sittlichen Seite, und das Hauptremedium bleibt auch hier der feste Glaube des Christen, der die Dinge der Zeitlichkeit nach ihrem wahren Werthe zu schätzen und auch in Zeiten der Trübsal

die rechte Freudigkeit zu bewahren gelernt hat, aus welcher dann auch der frische Lebenshumor seine Nahrung zieht, der schon durch sein Beispiel alles kleinmüthige, ängstliche Wesen verbannt, dem Zögling aber im Lernen und Leben einen freien Spielraum gönnt, die eigene Kraft zu versuchen.

N. W. G.

Ein Beitrag zur Diskussion über den Volksgesang.

Wir sind mit dem, was im Nr. 46 des Volksschulblattes u. ff. von F. X. B. aus Solothurn über den Volksgesang gesagt worden ist, durchaus einverstanden, und wir wissen aus dem protestantischen Gebiet leider nicht von günstigeren Umständen Auskunft zu geben.

Hier wollen wir bloß, und in aller Kürze, noch auf eine große, tief gehende und weit verbreitete Ursache aufmerksam machen, warum die jüngste Periode im Volksgesang schon in Verfall gerathen ist.

Jedermann weiß, daß in jüngster Zeit eine Menge Unterhaltungsschriften aller Art kursiren, die leider nicht zur Beredlung des Geschmacks, sondern zur Verfeinerung desselben dienen — wenn nicht sogar zur Vergiftung. Daher ist es jetzt auch zu einer wahren Kunst geworden, „mit Wahl zu lesen.“

Mit dieser Verirrung der Poesie — ich heiße jene Richtung zu schriftstellen herzlich so, und Viele sind mit mir darüber einverstanden, ich weiß es — haben auch eine Masse der Compositionen unserer Zeit ihre wahre Bahn verlassen, und zwar nicht bloß Diejenige für ein höheres Publikum, sondern auch die Volksgefänge. Die neue Musik hat nicht mehr den Hauptzweck zum Herzen zu sprechen, zu besänftigen, zu trösten, aufzumuntern — der Freude und dem Schmerz, der Andacht, der Liebe und Anbetung u. s. w. einen Ausdruck zu geben, überhaupt im Gebiet des Gefühls zu herrschen — nein! sie will nicht mehr empfunden, sondern verstanden werden!

Seelenverläugnende Künsteleien, (es wäre leicht eine Masse derselben anzuführen) sind auch übergetreten auf das Gebiet des Volksgefanges und auch hier wie anderwärts, hat der gute Geschmack bereits stark gelitten. Man begnügt sich nicht mehr mit einfachen, ansprechenden Melodien; es muß wenigstens noch irgend was Pikanteres daran hängen. Weil denn doch diese Künsteleien dem Gemüth des Sängers nicht auf die Dauer zusagen, so muß wieder etwas Neues gelernt werden. Ein Gesangverein will's dem Andern zuvorthun und mit dem Neusten glänzen. Der alten, einfachen, herzlichen Lieder verschämt man sich sogar. „Wir singen nicht um Geld und Gut und nicht um eitle Pracht“ — ist zum Theil zur Unwahrheit geworden!

Berücksichtigt man diesen Wettstreit, die viele Mühe und Zeit, welche auf's Lernen der neuen Lieder verwendet werden müssen, -